Interview: Tobias Graden

*Maurus Reinkowski, kommentieren Sie die folgenden Sachverhalte: In der türkischen Stadt Izmit haben Erdogan-Unterstützer symbolisch Orangen geschlachtet.*
Maurus Reinkowski: Wohl weil Orange die Farbe der Niederländer ist...

*An einer Demonstration wurden Bilder des französischen Präsidenten Hollande hochgehalten, andernorts wurde die französische Flagge verbrannt.*
Da gab es offenbar Verwechslungen. Die französische Flagge hat die gleichen Farben wie die holländische, aber anders angeordnet.

*Der türkische Verband der Tierproduzenten empfiehlt, keine niederländischen Kühe mehr in der Türkei zu halten, die ersten solchen Kühe wurden ausgewiesen.*
(lacht) Das ist Realsatire. Etwas anderes kann man dazu gar nicht sagen.

*Gehen Sie mit mir einig, wenn ich sage, die türkische Verstimmung gegenüber Europa habe irrationale, ja bizarre Züge angenommen?*
Das finde ich auch. Natürlich handelt es sich um Wahlkampfgetöse: Man will die Reihen schliessen, die rechtsnationale Öffentlichkeit hinter Erdogan scharen. Das ist das taktische Argument, und Erdogan ist ein glänzender Taktiker. Doch nun gibt es ein Element der Emotionen, das weit über die taktische Manipulation hinausgeht, und das dann bizarre Sachen hervorbringt.

*Es scheint, dass manche Agitatoren auch einfach dumm sind.*
Sie handeln in einer gewissen Weise dumm. Denn nehmen wir mal an, das Referendum werde angenommen, Erdogan ist zufrieden, anderes spielt wieder eine grössere Rolle. Es wäre eine Illusion zu glauben, dass diese enorme emotionale Mobilisierung, die jetzt stattgefunden hat, einfach wieder beiseitegelegt werden kann. Die bleibt in der kollektiven Erinnerung und im Argumentationsschatz der Parteien. Der Grad der Erregung ist so hoch, dass er auch von der Entourage von Erdogan nicht mehr kontrolliert werden kann.

*Die unglaublichen Protestformen haben gar die Regierungsebene erreicht. Der türkische Aussenminister äusserte sich dahingehend, dass die Türkei keine Befehle mehr entgegennehme, sondern selber welche erteile, und dass Europa bestenfalls die Türkei bitten dürfe. Das klingt, als handle es sich bei dieser Krise um eine Fehde zwischen verfeindeten Clans, bei der es um die Familienehre geht.*
Das Zitat ist bezeichnend. Die Führung der AKP, auch Erdogan selber, rekrutiert sich aus den «schwarzen Türken», also den konservativ-gläubigen Muslimen vom Land, die im Gegensatz stehen zu den «weissen Türken», der gebildeten, kemalistischen Elite in den Städten. Es gibt in der AKP einen Prozess der Verengung und Radikalisierung. Die Idee, Teil Europas zu werden, die in den 2000er-Jahren auch für die AKP eine reale Option war, ist vom Tisch. Da spielen durchaus auch Enttäuschungen eine Rolle, wobei das jetzige Verhalten der Türkei nicht allein damit zu erklären ist. Es kommt aber ein Element der Abrechnung mit Europa hinzu, und auch die Selbstüberschätzung in der türkischen Politik.

*Sind die derzeitigen Verstimmungen zwischen Europa und der Türkei denn auch mit gegenseitigem kulturellem Unverständnis zu erklären? Ist, wie die «Weltwoche» diese Woche schreibt, «unsere Sicht auf die Türken notwendig einseitig, unfair und vorurteilsbeladen»?*
Natürlich ist die türkische politische Kultur anders als die unsere. Es gibt einen Machismo, eine Art von aggressivem Beleidigtsein, der in westeuropäischen Ländern kaum mehr anzutreffen ist. Das Grundproblem des Verhältnisses zwischen der Türkei und Europa besteht aber darin, dass Europa von türkischer Seite als doppelzüngig erlebt wird. Einerseits gibt es die Realpolitik: Die Türkei ist ein strategischer Partner, den wir als Eckstein im Nato-Bündnis brauchen, auch als

Markt und günstigen Produktionsstandort. Anderseits gibt es die Forderung, dass sich die Türkei der westeuropäischen demokratischen Kultur angleichen soll. Diese beiden Grundpole der Argumentation werden je nach Opportunität benutzt. Das ist aus türkischer Sicht durchaus irritierend.

*Aber es haben beide Argumentationsstränge ihre Legitimation.*
Gewiss. Das Nato-Bündnis steht auch ausser Frage, es ist stark rational-realpolitisch orientiert. Die Nato hatte keine Probleme mit der Zusammenarbeit, auch wenn die Türkei eine Militärdiktatur war. In der Frage der Europäischen Union ist das anders. Sie versteht sich auch als zivilisatorisch-ethisches Projekt, da geht es auch um moralische Fragen.

*Spielen bei der hiesigen Beurteilung der Vorgänge in der Türkei auch historische Ressentiments mit, die quasi in der Zeit der Belagerung von Wien wurzeln?*
Ich glaube schon. Es gibt ja die «Türkenfurcht»: Man hat im 15. und 16. Jahrhundert in den europäischen Gesellschaften bewusst die neuen Mittel wie den Buchdruck dafür eingesetzt, um gegen die «Türkengefahr» zu mobilisieren. Es ist nicht vermessen anzunehmen, dass es nach wie vor ein Substrat an Ressentiments gibt, das Parallelen zieht zwischen den Türken vor Wien und den Türken vor Brüssel. Das sollte man zwar nicht übertreiben, die europäische Politik ist sicher nicht davon getrieben. In der Beitrittsdebatte war aber auffällig, wie auch viele linksliberale Historiker sehr kritisch waren. Es gibt eine Argumentationslinie in der Debatte, die sehr stark auf die Wurzeln des Konflikts zurückverweist.

*Die Türkei selber wähnt sich umgekehrt in einem Belagerungszustand, jedenfalls stellt dies Präsident Erdogan so dar. Was ist da bei genauer Betrachtung wirklich dran?*
Erdogan mobilisiert dieses Gefühl: «Wir gegen den Rest der Welt». Es ist in der Türkei stark ausgeprägt. Sie hatte in den vergangenen Jahrzehnten keinen natürlichen Verbündeten. Hinzu kommt die historische Erfahrung, dass man die türkische Unabhängigkeit nach dem Ersten Weltkrieg gegen alle Widerstände erreicht hat. Dieses Gefühl kann man in der Türkei gut mobilisieren, und Erdogan hat es gezielt gegen Europa gewendet –aus taktischen Gründen, aber er glaubt auch selbst daran.

*Die Türkei ist aber auch tatsächlich gefährdet: Das Land wird ständig von Anschlägen heimgesucht, an seiner Ostgrenze herrscht Krieg und die wichtigste Vertretung seiner kurdischen Minderheit ist eine terroristische Organisation. In einer solchen Situation kann eine starke Führung, wie sie mit der Verfassungsreform angestrebt wird, nicht schaden.*
Das ist das Argument der türkischen Regierung. Die grosse Zeit des inneren Zerfalls der Türkei ist aber vorbei. In den 70er-Jahren geriet das Land tatsächlich an den Rand des Auseinanderbrechens. Seit Inkrafttreten der neuen Verfassung anfangs der 80er-Jahre ist die Türkei aber relativ stabil geblieben. Und es war gerade die AKP, die seit 15 Jahren grosse Stabilität gebracht hat, nachdem im Jahrzehnt zuvor die Regierungen rasch wechselten. Und diese Stabilität ist ja von der jetzigen Verfassung gedeckt. Hinzu kommt: Die Instabilität, in der sich die Türkei derzeit befindet, ist zum Teil hausgemacht. Im Syrien-Krieg hat sie sich durch ihr undurchsichtiges Engagement selber Probleme ins Land geholt.

*Und sie managt den Kurdenkonflikt: Wenn Frieden dient, sucht man den Frieden, wenn Gewalt dient, sucht man die Gewalt. Doch in der europäischen Wahrnehmung spielt der Kurdenkonflikt derzeit fast keine Rolle mehr.*
Die türkische Regierung hat es geschafft, den Konflikt unter den Teppich zu kehren. Doch ich glaube, das Projekt, mit den Kurden eine Lösung zu finden, war nicht vorgeschützt. Erdogan hat aber nach den Wahlen vom Juni 2015 strategisch entschieden, einen Pakt mit der ultranationalistischen MHP einzugehen, um das Präsidialsystem zu erreichen. Dies zum Preis der Aufgabe einer Lösung mit den Kurden, die für die MHP inakzeptabel ist.

*Präsident Erdogan stilisiert nun die kommende Abstimmung über die Verfassungsänderung zur Frage des nationalen Schicksals empor. Warum eigentlich? Er ist ja faktisch jetzt schon der Alleinherrscher.*
Man kann sich durchaus fragen, warum er eigentlich nicht zufrieden ist mit dem, was er erreicht hat. Er ist die unumstrittene Führungsfigur und kann die Politik auch im jetzigen System uneingeschränkt beeinflussen. Offenbar geht es darum, dass das Volk ihn in der Rolle als unumstrittener Führer bestätigt. Er möchte sozusagen der bessere Atatürk sein. Und dafür braucht er eine ähnliche Anerkennung und sozialen Status wie der Begründer der modernen Türkei. Er denkt in solchen historischen Mustern.

*Erdogan stammt aus einfachen Verhältnissen und hat in den Anfangsjahren seiner Regierungszeit durchaus sinnvolle Dinge für das Volk getan. Nun sind seine Herrscher-Fantasien offenkundig, wie allein schon sein Palast zeigt. Ist dieser Wandel letztlich psychologisch zu erklären?*
Das lässt sich aus der Distanz nicht sagen. Doch Erdogan war am Anfang recht offen, hatte einen grossen Stab und liess sich beraten. Sein Horizont hat sich aber zunehmend verengt, er hat sich zurückgezogen in eine Art Panzer, zusammen mit Leuten, die nur noch seine Meinung bestätigten. Und es lässt sich ein unheilvoller Einfluss der Macht beobachten – es hat seine Gründe, dass ein amerikanischer Präsident nur acht Jahre an der Macht bleiben kann. Mit dem Präsidialsystem könnte Erdogan die Uhr wieder auf Null stellen. Der Palast in Ankara und seine Garden, die seldschukisch-osmanische Tracht tragen, das ist schon sehr auffällig. Auch seine Art der Kommunikation, der Selbstdarstellung, die wirkt teils schon bizarr.

*Es gibt die These, wonach Erdogan die Demokratie und ihre Institutionen nur als Mittel zur Erlangung seiner alleinigen Machtposition betrachtet und genutzt hat. Was denken Sie dazu?*
In den 2000er-Jahren wurde die AKP in Europa sicher zu optimistisch eingeschätzt. Erdogan hat zwar autoritäre Anlagen in seiner Politik und in seinem Charakter, und er sieht in seinem Wirken einen historischen Auftrag, den er notfalls gegen den Willen der Bevölkerung erfüllen will. Doch die These eines Masterplans von Anfang an scheint mir nicht realistisch. Es war beispielsweise nicht vorhersehbar, dass er die Gülen-Bewegung zur Seite schieben könnte.

*Die Verfassungsreform sieht mehrheitlich die Einführung eines Präsidialsystems nach französischem Vorbild vor. Warum betrachten also wir Europäer diese Reform so kritisch?*
Nun, alle Veränderungen beziehen sich nur auf die Stärkung des Staatspräsidenten, es ist keine Verbesserung der Verfassung in mehreren Bereichen. Und diese Änderungen gehen weit über das hinaus, was in Frankreich gilt. Das Parlament als Säule der Gewaltenteilung fällt weitgehend aus, gleiches gilt für die Judikative. Dabei ist die Verfassung auch so schon recht restriktiv, kennt zum Beispiel eine Zehn-Prozent-Hürde für Parteien, die ins Parlament einziehen wollen, und die AKP hat nun über lange Zeit eine sehr stabile Regierung gebildet. Es gibt also keinen demokratischen Befund, der eine Änderung rechtfertigen würde.

*Meinungsumfragen prognostizieren einen knappen Ausgang der Abstimmung. Die Gegner der Reform sind aber kaum wahrnehmbar. Wo sind die 50 Prozent, die nicht für Erdogan sind?*
Auf politischer Ebene gibt es nach den Verhaftungen von Parlamentariern keine wirkliche Opposition mehr, die sich artikulieren könnte. Die Medien sind weitgehend ausgeschaltet. Und in der Gesellschaft herrscht ein Klima der Vorsicht, man passt auf, was man am Telefon sagt, im Restaurant bespricht oder auf Social Media schreibt. Die Nein-Stimmen können also nicht zum Vorschein kommen. Und die Gegenseite hat kein klares Gegenprojekt. Die Abstimmung kann ohnehin auch so ausgehen, dass die Leute sich von einem Ja eine gewisse Stabilität erhoffen, auch wenn sie Erdogan gegenüber kritisch sind.

*Was passiert, wenn es zu einem Nein kommt? Es ist kaum vorstellbar, dass Erdogan dies demokratisch akzeptieren würde.*
Das ist so. Es käme wohl zu einer weiteren Stufe der Eskalation.

*Der Konflikt findet auch in Ländern statt mit grosser türkischer und kurdischer Diaspora, es gibt grosse Diskussionen um die Wahlkampfauftritte türkischer Politiker. Wie ist damit umzugehen?*
Ich bin hin- und hergerissen. Jedenfalls ist es schwer erträglich zu sehen, wie die türkische Regierung hierzulande demokratische Rechte einfordert, während sie im eigenen Land masslos undemokratische Politik betreibt. Die AKP stellt den demokratischen Regierungen eine Falle: Wenn man ihr erlaubt, frei zu reden, nützt sie diese Freiheit, um ihre illiberale Agenda zu verbreiten und den Leuten klar zu machen, dass sie Türken seien, auch wenn sie die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzen. Doch wenn man die Rede verbietet, kommt der Vorwurf der Ausgrenzung. Egal was man macht, tappt man also in die Falle. Ich finde, man soll durchaus sehr genau hinschauen und Grenzen setzen, was gesagt werden darf.

*Ist aus hiesiger Sicht die Abschaffung der doppelten Staatsbürgerschaft angezeigt, wenn es mit der Integration nicht klappt?*
Die Integration ist nicht zuletzt darum schwer, weil sich – ich rede jetzt von Deutschland – die europäischen Länder nicht als Einwanderungsländer verstehen. Es hängt aber schon sehr stark mit der türkischen Politik zusammen, die einen sehr starken Einfluss auf die Diaspora nehmen will. Auch wer nur eine schweizerische oder deutsche Staatsangehörigkeit hat, bekommt von der Türkei eine Identitätskarte, die praktisch die gleichen Rechte verleiht wie die Staatsbürgerschaft. Diese Politik, die Diaspora als politischen Faktor zu betrachten, ist aber nicht von der AKP erfunden worden, sondern wurzelt in den 80er-Jahren. Ein Stück weit ist das ja legitim, doch mittlerweile sind wir an Grenzen angelangt. Die europäische Gesellschaft kann es sich auch angesichts der künftigen Migration nicht leisten, mit jenen Gruppen so viele Probleme zu haben, die eigentlich bereits integriert sein müssten.

*Zeigt sich denn in der jetzigen Situation sozusagen die «wahre türkische Volksseele"? Offenbar hat sich Europa ein falsches Bild von der Türkei gemacht.*
In der Schweiz ist die türkische Diaspora politisch ja mehrheitlich links ausgerichtet, auch weil ein grosser Teil davon Kurden sind. Und auch die übrige türkische Migrationsbevölkerung verhält sich nicht so, dass man sagen könnte, nun komme die nationalistische türkische Volksseele zur Geltung. In Deutschland aber erfolgte eine starke Einwanderung der „schwarzen Türken" aus Anatolien, die aus wirtschaftlichen Gründen kamen. Diese finden Erdogans neue Definition der Türkei sehr gut. Das darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Es gibt ein Potenzial der tiefen Entfremdung gegenüber der Gesellschaft, in der man lebt, und das ist problematisch. Insgesamt aber ist die Türkei eine moderne Gesellschaft, mit unterschiedlichen Ausrichtungen und Strömungen, und das gilt auch für die Diaspora.

*Es ist aber auch eine tief gespaltene Gesellschaft. Die Spaltung zieht sich bisweilen mitten durch die Familien, und dies gilt auch im alltäglichen Leben.*
Es ist jedoch nicht eine rein traditionale Gesellschaft, von der man sagen könnte, es zeige sich nun ihre „Volksseele". Die Migrationsbevölkerung in Europa ist traditioneller eingestellt als die türkische Gesellschaft insgesamt. Diese hat sich durchaus geändert. Und viele Formen der Religiosität, die wir heute sehen, sind nicht traditionelle, sondern politische Formen, die sich mit dem Aufstieg der AKP herausgebildet haben.

*Bis ins 19. Jahrhundert erstreckte sich das osmanische Reich über drei Kontinente, bevor es auch unter Einflussnahme des Westens zusammenschrumpfte. Inwiefern schwärt unter heutigen Türken noch diese Wunde des historischen Bedeutungsverlustes? Erdogan selber versteht seinen Machtanspruch auch territorial.*
Es gibt im türkischen historischen Bewusstsein eine merkwürdige Koexistenz von zwei Strängen. Der eine ist der Stolz auf das grosse osmanische Reich. In der türkischen Selbstsicht war dieses ein äusserst grossartiges Reich, und es wird postuliert, es sei zugrunde gegangen, weil es eben zu liberal gewesen sei und zu gutmütig im Wettstreit gegen die perfiden europäischen Mächte. Auf

der anderen Seite steht das Gefühl des Underdogs. In dieser Sicht stand die Türkei nach dem Ersten Weltkrieg kurz vor dem endgültigen Untergang, bevor sie es schaffte, sich im Unabhängigkeitskrieg praktisch alleine gegen die Franzosen, Engländer und Italiener durchzusetzen – was in Realität auch tatsächlich eine grosse Leistung war. In der historischen Erinnerung spielen also immer zwei Bilder: Jenes der Grossartigkeit und jenes der Bedrängung und des Überlebenskampfes. Dieser Wechsel, dieses Kippspiel zwischen zwei Zuständen fällt einem auch in der Rhetorik von Erdogan auf, es ist das, was wir als so bizarr empfinden. Für Türken passt dies aber durchaus zusammen.

*Muss man aus heutiger Sicht sagen: Es wäre besser gewesen, wenn der Putsch im letzten Jahr erfolgreich verlaufen wäre?*
Nein. Wir wissen zwar nach wie vor nicht, was eigentlich genau passiert ist. Doch ein erfolgreicher und breiter Putsch hätte vermutlich bedeutet, dass das gesamte islamische Milieu mit Stumpf und Stiel ausgetrocknet worden wäre. Das wäre nur mit einer allumfassenden Repression möglich gewesen. Die Abwehr des Putsches war ja eigentlich ein gemeinsamer Erfolg der Zivilgesellschaft. Das war eine ungeheure Chance für die türkische Politik. Es ist absolut tragisch, wie diese dann missbraucht wurde, um eine einseitige Agenda durchzuführen. Es fällt mir aber selbst unter dem heutigen Eindruck sehr schwer zu wünschen, der Putsch wäre gelungen.

*Wo steht die Türkei in zehn Jahren, und ist Erdogan dann noch an der Macht?*
Ich würde sagen, er ist dann nicht mehr an der Macht. Ich wage die Prognose: Die Türkei wird weiterhin existieren, wohl auch innerhalb der heutigen Grenzen. Eine Landabgabe in Ostanatolien ist schwer vorstellbar, und die Arrondierung von Gebieten im Ägäischen Meer oder im Nordirak wird die internationale Gemeinschaft nicht zulassen – und die Türkei ist nicht stark genug, dies allein durchzusetzen. Zehn Jahre sind aber eine lange Zeit, und Voraussagen sind schwierig. Denn die Türkei ist ein instabiles Land geworden, nachdem sie in den letzten Jahrzehnten recht berechenbar war. Vermutlich folgt nun aber eine längere Phase der Illiberalität.

*Woher rührt Ihr Interesse für die Türkei?*
Ich habe mich schon immer für Geschichte und Sprachen interessiert und wollte in diesem Bereich studieren. Aber europäische Geschichte und Sprachen schienen mir zu langweilig, also kam ich auf den Nahen Osten. Die Türkei-Spezialisierung erklärt sich dadurch, dass es dafür einen Schwerpunkt gab an der Universität München.

*Haben Sie denn in erster Linie ein akademisches Interesse oder auch ein persönliches?*
Mit den Jahren wächst natürlich das persönliche Interesse. Ich habe viele Jahre in der Türkei verbracht, kenne viele Leute dort, habe eine Empathie für die Region entwickelt. Da ist mehr als bloss akademisches Interesse, da ist ein Mitfühlen vorhanden. Leider reiht sich die Türkei nun ein in den Rückschlag des Autoritarismus, der nach dem arabischen Frühling in der gesamten Region zu beobachten ist. Sie ist heute viel mehr ein Land des Nahen Ostens als noch vor fünf Jahren.